

SUMPFGEBLUBBER

110



EB
2013

INHALTSVERZEICHNIS

Beiträge

Peter Emmerich

Vorwort

- Hugh Walker bei EMMERICH Books & Media
- Perry Rhodan - Clubnachrichten
- Geschichten von Uwe Gehrke
- Sword & Sorcery Ausschreibung
- Wege des Ruhms

Presseinformation

Die Horror-Romane von Hugh Walker

Hugh Walker
Ge-Fanngen

Uwe Gehrke

Die Alten haben es berichtet (Gedicht)

Illustrationen/Fotos

Beate Rocholz
Peter Emmerich

Seite

2

4

6

16

1

5

Vorwort

Die Schatten der Nacht über Euch!

Liebe Freunde,

der Monat Juni ging so schnell vorüber; irgendwie ist mir die Zeit zwischen den Fingern zerflossen. Das haben sicherlich einige von Euch daran bemerkt, dass ich mir mit dem Beantworten von eMails teilweise sehr viel Zeit ließ. Aber die Zeit war – und da werdet ihr mir sicherlich beipflichten – gut investiert:

Hugh Walker bei EMMERICH Books & Media

Auf meiner „Verlags“-Webseite, in Facebook und in einigen Blocks wurde es schon bekannt gegeben, dass ich zunächst die **Vampir-Horror-Romane** von **Hugh Walker (Hubert Straßl)** einer Wiederveröffentlichung zuführen werde. Dabei werden seine Romane erstmals auch als **eBook** erscheinen!

In den ganzen letzten Wochen wurden die Romane, die nicht in elektronischer Form vorlagen, eingescannt und mit einer OCR-Software in Text umgewandelt. Dann erfolgte eine erste Bearbeitung nach Scanfehlern und eine behutsame Anpassung an die neue deutsche Rechtschreibung. Danach hat Hubert sich dann die ganzen Manuskripte vorgenommen und auch noch einmal durchgearbeitet und an einigen Stellen Korrekturen vorgenommen.

Produziert werden die Bücher wieder von dem eingespielten Team: **Beate Rocholz** macht die Covergestaltung und **Jörg Schukys** das komplette Innenlayout.

Mehr Information zu den geplanten Büchern und deren Erscheinungsdatum im Artikel auf Seite 4

Ach ja... es gibt einen kleinen „Anheizer“ auf die Veröffentlichungen von **Hugh** literarischem Werk: Ab der Seite 6 veröffentliche ich die Story **GE-FANNGEN**, die erstmals in dieser Form 1996 beim EDFC in einer von Jörg Weigand herausgegebenen Anthologie erschienen ist. Danke an **Hugh** für die Erlaubnis, die Geschichte hier bringen zu dürfen.

IMPRESSUM:

Das SUMPFGEBLUBBER 110 ist das interne Forum der SUBSTANZ VON MHJIN (Spinne, Fledermaus & Gargyle). Es wird herausgegeben durch (auch verantwortlich in Sachen des Presse-rechts) Peter Emmerich, Wittmoosstr. 8, 78465 Konstanz, Tel.: 07531.91291 (g) eMail: siehe Kontaktformular unter <http://substanz.markt-kn.de>

Der V.i.S.d.P. als Herausgeber des SUMPFGEBLUBBER haftet gegenüber dem Fantasy Club e.V. Darmstadt, dass alle Beiträge/Bilder etc. keine Rechte Dritter verletzen.

Das Copyright aller Beiträge, Illustrationen und Fotos verbleibt bei den Autoren/den Zeichnern.

Perry Rhodan - Clubnachrichten

Das letzte SUMPFGERBLUBBER liegt schon so viele Wochen zurück, dass in der Zwischenzeit die **Perry-Rhodan-Bände 2701** und **2705** erschienen sind. In beiden Heften hat **Hermann Ritter** erneut in den **Clubnachrichten** auf das SUMPFGEBLUBBER hingewiesen:

Online: Fantasy allgemein

Peter Emmerich macht weiter und weiter ... Das aktuelle *Sumpfgelubber 107* enthält wieder Kurzgeschichten aus seinem Fantasy-Reich auf der Welt »Magira«. Aber es werden außerdem »Magira«-Buchprojekte vorgestellt, und es wird über das neue Buch von Michael Sullivan alias Klaus-Michael Vent informiert. Kontakt erhält man über das Kontaktformular unter <http://substanz.markt-kn.de>.

PR Nr. 2701

Peter Emmerich macht brav weiter. So enthält *Sumpfgelubber 108* Kurzgeschichten und Gedichte sowie Infos über die Fantasywelt »Magira«. Herunterladen kann man das Fanzine über das Kontaktformular unter <http://substanz.markt-kn.de>.

PR Nr. 2705

Wie schon so oft an dieser Stelle geht ein **Danke!** an **Hermann**, der mit diesen kurzen Erwähnungen immer wieder die Downloadzahlen ankubelt.

Geschichten von Uwe Gehrke

Uwe wartet sicherlich sehnsüchtig auf den Elfen-Sonderband, den ich eigentlich im Juni bringen wollte. Ich gelobe Besserung! Das nächste SUMPFGEBLUBBER wird dann diese Storysammlung von ihm enthalten. Einstweilen wieder **vielen Dank** für seinen Beitrag zur aktuellen Ausgabe.

Sword & Sorcery Ausschreibung

Wie schon vermutet, verschiebe ich dieses Projekt nun auf unbestimmte Zeit. Die Ausschreibung auf der Webseite lasse ich weiterlaufen, in der Hoffnung, dass doch noch genügend Geschichten kommen werden, um eine Anthologie herausbringen zu können.

Wege des Ruhms

... der Enzy-Roman von **Hans-Peter Schultes** ist auf dem Weg zur Endfertigung. Ich hoffe, dass wir es noch rechtzeitig vor dem Fest schaffen, und das Buch dort zum Verkauf anbieten können. Leider kann ich noch keine Angaben zum Verkaufspreis machen; er wird sich aber in einer moderaten Größenordnung bewegen!

Ich hab's jetzt auf den „letzten Drücker“ geschafft, das SUMPFGEBLUBBER doch noch im Juni fertig zu stellen, und das obwohl ich die letzten drei Tage auch noch geschäftlich nach Südfrankreich fahren musste. Leider kommen in dieser Ausgabe die Illus zu kurz, aber ich habe irgendwie nichts in meinem „Archiv“ gefunden, was so recht zu Hughs Story passen wollte. Ich hoffe aber, das Lesen des Clanzines macht trotzdem viel Spaß. Bis zum nächsten Monat dann ...

Follow FOLLOW



Die Horror-Romane von Hugh Walker

ab Ende August bei **EMMERICH Books & Media**

Mit großem Zeitaufwand werden derzeit die Horror-Romane von **Hugh Walker (Hubert Straßl)**, die in den 1970er-Jahren im Erich Pabel Verlag erschienen sind, eingescannt und behutsam der neuen Rechtschreibung angepasst. Dabei werden - wo sinnvoll - die Auslassungen, die dem damaligen Lektorat zum Opfer fielen, wieder eingefügt.

In der Vorplanung befinden sich derzeit acht Bücher, die ab August/September 2013 sowohl als **Printausgabe** als auch als **eBook** im zweimonatigen Rhythmus bei **EMMERICH Books & Media** erscheinen werden. So wird als erstes Buch unter dem Titel **Die Blut-GmbH** der komplette **DRAKULA**-Zyklus herausgegeben.

Webseite: www.emmerich-books-media.de

Facebook: www.facebook.com/EmmerichBooksMedia

Titel	erschienen am
Blut-GmbH Der komplette Drakula-Zyklus - Die Blut-GmbH - Drakula lebt! - Drakulas Rache - Die Blutpatrouille	ca. August 2013
Das Dorf des Grauens - Im Wald der Verdammten - Kreaturen der Finsternis	ca. Oktober 2013
Der Okkultist (Arbeitstitel) Der realen Aufzeichnungen von Karla Miletti & Hans Feller - Die gelbe Villa der Selbstmörder - Hexen im Leib - Bestien der Nacht	ca. Dezember 2013
Die Toten lieben anders Hugh Walkers Vampir-Romane - Vampire unter uns - Ich, der Vampir (Die Toten lieben anders) - Blutfest der Dämonen - Der große Hunger (Kurzgeschichte)	ca. Februar 2014
Hexen unter uns (Arbeitstitel) Hugh Walkers Hexen-Romane - Die Blutgräfin - Die Tochter der Hexe - Blut für die Hölle (Kurzgeschichte) - Die Galgenpuppe (Kurzgeschichte)	ca. April 2014
Herrin der Wölfe (Arbeitstitel) Hugh Walkers Werwölfe - Das Haus der bösen Puppen - Herrin der Wölfe - Mimikry (Kurzgeschichte) - Vollmond (Kurzgeschichte)	ca. Juni 2014
Dämonische Liebe (Arbeitstitel) - Die Robotmörder - Lebendig begraben - Der Gott aus der Vergangenheit (Kurzgeschichte) - Geliebtes Medium (Kurzgeschichte) - Umleitung in einen Alptraum (Kurzgeschichte)	ca. September 2014
Der Parascout - Die Hölle in mir - Legende des Grauens - Der Teufelmacher - Die Totenweckerin - Bonus: Die wilden Leut' (Kurzgeschichte)	ca. November 2014



Hugh Walker ist einer der Autorennamen von **Hubert Straßl**. Er wurde 1941 in Linz, Österreich, geboren. Bereits zu Beginn der 1960er-Jahre publizierte er eigene Kurzgeschichten und war Mitarbeiter an dem von Axel Melhardt herausgegebenen Wiener Science Fiction Fan Magazin *PIONEER*. 1966, während seiner Jahre an der Wiener Universität, gründete er zusammen mit Eduard Lukschandl die erste deutschsprachige Fantasy Gesellschaft *FOLLOW (Fellowship oft he Lords of the Lands of Wonder/Bruderschaft der Herrscher einer Phantasiewelt)* und die dazugehörige Simulations- und Spielwelt *MAGIRA*.

Als Wegbegründer der Fantasy in Deutschland war er von 1974 bis 1982 Herausgeber von *TERRA FANTASY*, der ersten deutschen Fantasy-Taschenbuchreihe (Erich Pabel Verlag). Dort wurden auch erste Versionen seiner *MAGIRA*-Romanreihe veröffentlicht, die bislang lediglich in den Magazinen von Follow erschienen waren. Im Zeitraum 1973/74 war Hugh Walker Mitautor der ersten deutschen Fantasy-Heftromanserie *DRAGON-SÖHNE VON*

ATLANTIS, und von 1980 bis 1985 schrieb er an der nach seinen Entwürfen gestalteten Heftromanserie *MYTHOR* mit (beide Erich Pabel Verlag).

Zwischen 1972 und 1981 entstanden zahlreiche Einzelromane und Mini-Zyklen für die *VAMPIR-Horrorromane* des Erich Pabel Verlages, welche bei **EMMERICH Books & Media** ab Mitte 2013 eine Wiederveröffentlichung erfahren.

Für BASTEI LÜBBE überarbeitete Hugh Walker komplett seine *MAGIRA*-Romane, welche 2005/06 in vier Taschenbüchern publiziert wurden.

Mehr über Hugh Walker findet sich auf der Webseite des Autors: www.hughwalker.de

Anmerkungen zu der nachfolgenden Kurzgeschichte

Die Kurzgeschichte ***Ge-Fanngen*** (das ist kein Rechtschreibfehler!) existiert in drei Versionen:

- Als Bestandteil des Romans ***Legende des Grauens***, dem 2. Roman der Parascout-Reihe, erschienen 1994 mit der Nummer 150 in der Bastei-Dämonen-Land Reihe;
- als ***Ge-Fanngen***, die *Horror-Version* von 1996, erschienen als Teil einer Anthologie von Jörg Weigand für den EDFC (und jetzt hier im SUMPFGEBLUBBER nachzulesen);
- und als ***Die wilden Leut'***, eine *SF-Version* von 2003 mit alternativem Ende (Erstveröffentlichung in *NOVA 2 Das deutsche Magazin für Science Fiction & Spekulation*, Verlag Nummer Eins, Ronald M. Hahn 2003).

Die letztgenannte Version wird man als „Bonus“ im geplanten Buch ***Der Parascout*** (ca. November 2014), welches alle vier Parascout-Romane enthalten wird, nachlesen können.

GE-FANGEN

Hugh Walker

(Erstveröffentlichung in DER SÜSSE DUFT DES BÖSEN, Hrsg. Jörg Weigand, EDFC e.V. 1996)

Schuld war dieser verdammte Vortrag über die *Zukunft der bemannten Raumfahrt*. Die Träume der siebziger Jahre – Leute wie dieser Dr. Dessler fegten sie einfach mit einem Taschenrechner aus dem Hirn in den Papierkorb. Die Kosten zu hoch, der Nutzen zu gering. Unbemannte Missionen sind billiger und leisten ebensoviel. Bemannte Raumfahrt ist völlig überflüssig. Welcher Mist! Es ist wie bei der In-vitro-Zeugung: Die Pipette ersetzt den Orgasmus. Wäre jede in den Sand gesetzte Milliarde der letzten zwanzig Jahre für die bemannte Raumfahrt ausgegeben worden, hätten wir das Sonnensystem längst verlassen!

Es war gegen halb elf, als ich endlich von der B 12 abbog. Buchkirchen war wie ausgestorben. Außerhalb der Ortschaft war es stockdunkel. Wolken waren aufgezogen. Ein paar Tropfen fielen gegen die Scheiben. Zwei Wagen kamen mir entgegen, dann war ich wieder allein in der Juninacht mit meinem Frust über wegschwimmende Träume. Die Europäer haben kein Geld mehr. Die Amerikaner sparen. Die japanische Börse wackelt. Bleibt China. Du lieber Himmel, kein Science Fiction Roman hat das vorhergesehen!

Die Lichter von Eberberg rissen mich kurz aus meinen Gedanken. Dann wieder Dunkelheit und lange Schneisen durch Waldstücke. Entwicklungshilfe. Nord-Süd-Gefälle. West-Ost-Gefälle. Millionen in den Balkan. Millionen nach Afrika. Damit die Bürgerkriegsparteien sorgloser Krieg führen können. Fanatismus. Rassismus. Militante Religiosität. Das sind geistige Altlasten, auf denen keine Träume wachsen können. Und während die hehren Träume vielleicht auf Chinas einer Milliarde reisbauender Schultern lasten, sind wir hier dabei, sie unter unsanierbaren Altlasten zu begraben. Im UV-belasteten, vergifteten Treibhaus Erde haben wir schon die Richtung eingeschlagen – die Richtung weg von der Wirklichkeit da draußen, deren Teil wir sind, hin zu den Realitäten, die ganz uns gehören, weil wir sie selber schaffen: Klone und genmanipulierte Kreaturen, die sich in unserem Abfall wohlfühlen: Drogen und aktivierte Räume in Megabit chips.

Virtuelle Realitäten.

Ein Wagen kam mir mit aufgeblendeten Scheinwerfern entgegen. Ich kniff die Augen zusammen. Virtuelle Realitäten, dachte ich den Gedanken zu Ende, aufnahmebereit für Datenmüll und Alpträume. Ein Schwall von Regentropfen klatschte gegen die Scheibe und verwandelte die entgegenkommenden Lichter in bizarre Feuerbälle. Ich betätigte den Wischer. Sekundenlang waren die Scheiben so verschmiert, dass die Lichter meine einzige Orientierung waren. Sie zuckten auf mich zu. Der andere Wagen hupte – oder war es auch nur das Heulen des Motors oder des Fahrtwindes? Ich war zu weit links. Mir stand das Herz einen Augenblick völlig still. Alles war grell erleuchtet, und ich hob abwehrend den Arm vor die Augen und riss gleichzeitig das Steuer nach rechts. Es kostete große Kraft, diesem hypnotischen Licht auszuweichen.

Dann heulte der Wagen an mir vorbei und es wurde wohltuend dunkel. Die Scheiben waren plötzlich klar, und das Licht meiner Scheinwerfer erfasste knapp vorüberhuschende Bäume auf der rechten Seite. Als ich begriff, dass ich von der Fahrbahn abkommen würde, war es schon zu spät. Ein harter Schlag warf mich in den Gurt, als der Wagen über ein Hindernis holperte und ins Schleudern kam. Statt auf die Bremse rammte mein Fuß aufs Gaspedal. Ein erneuter Schlag irgendwo am Heck. Der Wagen kippte. Es hob mich aus dem Sitz und ich schlug mit dem Kopf gegen das Dach. Das Lenkrad wurde mir aus den Fingern gerissen. Ich war so benommen, dass ich nur hilflos darauf blickte. Überall waren Bäume. Äste schlugen gegen das Blech. Glas splitterte. Dann rutschte der Wagen wie ein Geschoss auf der Seite über den Waldboden, und ich sah ganz klar, als ob ich dem Tod ins Auge blickte, einen Baum vor mir, dunkel und mächtig. Und ich sah noch etwas in diesem letzten Sekundenbruchteil: Schemenhafte, menschliche Gestalten sprangen von den Bäumen ringsum und verschwanden in der Dunkelheit – wie ...

Ich konnte den Gedanken nicht mehr zu Ende denken. Ich hatte keine Angst. Ich erwartete diesen furchtbaren, berstenden, splitternden, ohrenbetäubenden Schlag. Aber es war nur ein

heftiger Ruck und ein irgendwie fernes dumpfes Geräusch, vermischt mit einem Schrei, weiblich, nicht ganz menschlich.

Ich hatte einen Traum.

Ich stand vor einem Baum. Ich streckte die Arme nach ihm aus. Ich war so verzweifelt. Es war Nacht, aber irgendwo hinter mir flackerte ein grelles Licht, das mich mit Grauen erfüllte. Doch ich drehte mich nicht um. Ich wusste, dass es der Tod war. Ich konnte ihn spüren. Ich wollte ihm entfliehen. Ich berührte den Baum in meiner Panik, fühlte die wundervolle, raue, rettende Rinde, wollte hineinschlüpfen in ihre dunkle Geborgenheit, aber ein Wutschrei ließ mich innehalten. Die Rinde schien unter meinen Händen lebendig zu werden. Ich sah Insekten hervorbrechen, spürte sie über meine Finger krabbeln, und ließ instinktiv los. Ich wich zurück, denn der Baum, eine Fichte von vierzig oder fünfzig Jahren, fast astlos bis in acht oder zehn Meter Höhe, starrte mich an. Sicher war es ein Spiel des flackernden Lichtes und meiner Furcht, aber ich sah ein vage menschliches Gesicht in der Krone, das einer Frau, deren Augen voller Hass auf mich gerichtet waren.

Dann begann der wirkliche Alptraum.

Der Schein in meinem Rücken sprang wie ein donnernder Windstoß über mich hinweg, und ich erkannte mit der hilflosen Furcht alles Verwurzelten, dass es Feuer war. Es war plötzlich taghell. Überall brannte Astwerk. Ich stand gelähmt, als wären meine Füße im Boden vergraben, und sah, wie die Flammen zu den Wipfeln hochloderten und prasselnd das hasserfüllte Gesicht verschlangen. Da begann der Baum sich zu wehren. Er schwankte wie im Sturm. Berstende Geräusche drangen aus dem Stamm, fast wie Schreie. Qualm umhüllte ihn, der seltsamerweise von oben herabsank. Nein, es war kein Rauch, es war eine geisterhafte Gestalt, deren weißliche Gliedmaßen wie in Pein wogten. Sie glitt auf mich zu, griff nach mir mit ihren Nebelhänden, und ich sah das Gesicht dicht vor mir, das mich vom Wipfel herab angeblickt hatte. Es war kein Hass mehr in den Augen, nur noch eine Art von blindem Hunger.

Ich wollte rennen, aber ich konnte keinen Fuß bewegen. Doch bevor sie mich erreichte, trat etwas aus mir heraus. Es kam durch die Poren meiner Haut, durch die tränenden Augen, aus

meiner würgenden Kehle, selbst aus meinem Verstand. Es gab einen Laut von sich, der nicht aus meinem Mund kommen konnte, einen Laut, wie er nur in der Unlogik von Träumen möglich ist. Die rauchige Gestalt hielt inne und begann zurückzuweichen. Sie warf einen gehetzten Blick zu dem brennenden Baum, von dem sie herabgekommen war. Sie streckte hilflos die Arme nach ihm aus, blickte um sich, aber das Feuer war überall. Brennende Aststücke fielen herab und entflammten ihr nebliges Haar. Es loderte wie eine Krone aus Feuer. Ihr Mund öffnete sich zu einem Schrei, wie ich ihn schon einmal gehört hatte: Weiblich in der Tonlage, aber nicht menschlich. Sie griff nach ihrem sterbenden Baum und wurde eins mit ihm.

Und was aus mir herausgequollen war, kroch in mich zurück. Dann wurden meine Füße bewegt. Ich lief und stolperte bis das Feuer weit entfernt durch die Bäume schimmerte. Das letzte in diesem Traum, woran ich mich erinnere, ist, dass jemand weinte. Nicht ich. Aber die Tränen brannten in *meinen* Augen.

Als ich aufwachte, spürte ich, dass ich mich in einem Wagen befand, und dachte erleichtert und völlig irrational, dass wohl alles nur ein Traum gewesen war. Dann wurde mir erst bewusst, dass ich lag, und dass ein Mann neben mir saß, der mich besorgt musterte.

Ich befand mich in einem Krankenwagen!

„Sind Sie wach?“, fragte der Mann.

Ich nickte schwach.

„Gut. Wissen Sie, wer Sie sind? Ihren Namen?“

Ich erschrak einen Augenblick, als ich vergeblich grübelte. Dann krächzte ich erleichtert mit brennender Kehle: „Karl Weinmann ...“

Er lächelte beruhigend. „Gut. Wissen Sie, was geschehen ist? Erinnern Sie sich?“

Ich dachte nach. Ich fand nur Fetzen des Traumes in meinen Erinnerungen. Bäume und absurde Gestalten. Vage erinnerte ich mich an einen Vortrag über ... Ich schüttelte den Kopf und schrie auf, als ich einen stechenden Schmerz spürte. Ich wollte mich aufrichten, was es noch verschlimmerte.

Der Mann drückte mich aufs Kissen zurück. „Halten Sie still. Haben Sie keine Angst. Was weh tut, sind nur ein paar Beulen, ein paar Schürfwunden und ein paar Brandblasen. Sie

hatten einen Autounfall. Wissen Sie nicht mehr?“

Vage. Vage ...

„Wir sind auf dem Weg ins Krankenhaus. Ihr Kopf ist ein wenig durcheinander. Das ist alles. Eine Gehirnerschütterung. Und der Schock. Feiern Sie einen zweiten Geburtstag, Herr Weinmann. Den 25. Juni. Sie müssten tot sein.“

„Mein Wagen?“, fragte ich schwach.

„Sieht aus wie nach einem Bombenattentat.“

„Ich erinnere mich an – Feuer ...“ Ich erinnerte mich an die brennende Gestalt, aber das Bild war so unwirklich. Ich schloss schauernd die Augen.

„Bleiben Sie wach, Herr Weinmann. Wir sind gleich da. Es ist besser, wenn Sie jetzt nicht schlafen. Sie haben ein kleineres Stück Wald in Brand gesetzt, aber es war ein verregneter Juni. Wird nicht viel passieren. Der Wald gehört zum Angermüllerhof drüben in Beinreuth, soviel ich weiß. Reden Sie mal mit den Leuten. Das kommt unter Umständen billiger, als gleich die Versicherung einzuschalten.“

Ein junger Arzt, ein Dr. Garhammer, hatte Notdienst. Er war nicht sehr gesprächig, und die Schwester, die ihm zur Hand ging, gähnte ein paar Mal, dabei war es noch nicht einmal Mitternacht. Ich stimmte trotz der großen Lücke in der Erinnerung einer Blutabnahme für einen Alkoholtest zu. Ich trank nie, wenn ich ins Auto stieg, und fühlte mich verhältnismäßig sicher. Das Langzeitgedächtnis und seine Logik schienen jedenfalls klaglos zu funktionieren. Gegen halb eins war ich verarztet. Mein Kopf wollte noch immer bei jeder heftigeren Bewegung zerspringen, aber der Rest des Körpers fühlte sich besser, als er in den Pflastern und Verbänden und der zerrissenen und verschmutzten Kleidung aussah. Dr. Garhammer wollte mich zur Beobachtung dabehalten, doch ich konnte ihn überzeugen, dass mich Krankenhäuser deprimieren. So kamen wir überein, dass ich in den folgenden Tagen zur Kontrolle und zum Verbandwechseln vorbeikommen sollte. Er ließ ein Taxi kommen. Die Polizei fing mich ab, als ich ins Taxi steigen wollte. Sie kamen wohl gerade vom Unfallort, denn einer der Beamten war schwarz von Ruß im Gesicht. Aber nach Feststellung der Personalien und einer kurzen Unterredung mit Dr. Garhammer konnte ich fahren.

Ich war recht froh darüber, denn ich fühlte

mich plötzlich müde und zerschlagen, und meine Arme und Beine waren wie gelähmt. Es fiel mir schwer, auch nur meine Finger zu bewegen. Meine Lippen waren rau und rissig. Ich war niedergeschlagen. Ich fühlte eine Todesfurcht, als hätte ich meine fünfundfünfzig Jahre doppelt auf dem Buckel.

Nach ein paar Kilometern verflug diese erschreckende Depression. Meine Finger schienen wieder Gelenke zu besitzen, die in der Lage waren, an der Fensterkurbel zu drehen. Der frische Fahrtwind, feucht von Regentropfen, weckte Gedanken an nasses Laub, an satte, feuchte Erde, an ein Wohlbehagen, wie ich es noch nie empfunden hatte.

Ich wies den Fahrer an, den Weg nach Eberberg zu nehmen. Ich hatte noch immer keine Erinnerungen, aber der Unfall konnte nur auf dem Weg nach Hause geschehen sein, irgendwo nach der Abfahrt von der B 12. Es ließ mir keine Ruhe. Ich musste es sehen.

Schon von weitem sahen wir die beiden roten Feuerwehrautos. Eines fuhr eben ab. Abgesehen von ihren Scheinwerfern und Warnlichtern war alles dunkel. Das Feuer musste gelöscht sein. Die Rücklichter des einen Wagens verschwanden in Richtung Buchkirchen. Auch die Männer des anderen Wagens waren im Aufbruch. Sie luden ihr Werkzeug auf, klopfen den Staub von den Kleidern, während wir im Schrittempo näherrollten. Dann verschwanden auch sie dröhnend in der Nacht und überließen den dunklen Ort unseren Scheinwerfern.

„Dann sind Sie wohl der, der hier in den Graben gefahren ist“, meinte der Taxifahrer, während er an die Stelle heranfuhr und hielt.

„Haben Sie eine Taschenlampe?“, fragte ich statt einer Antwort und stieg aus.

Er tastete in seinem Handschuhfach und gab sie mir durchs Fenster. Während ich die Straße überquerte, rollte er näher, bis die Scheinwerfer die Unfallstelle erfassten.

„Du meine Güte“, hörte ich ihn sagen, „sieht aus wie ein Schlachtfeld.“

In der Tat führte eine Art Schneise in den Wald. Die Feuerwehrleute hatten Buschwerk und ein halbes Dutzend Bäume umgeschnitten, um die Ausbreitung des Feuers zu verhindern. Meine Erinnerungen kehrten zurück, als ich meinen vollkommen ausgebrannten Wagen sah, und ich verstand, was der Sanitäter gemeint hatte, als er sagte: „Feiern Sie einen

zweiten Geburtstag. Sie müssten tot sein!' Wie war ich aus diesem brennenden Wrack gekommen? Dach, Windschutzscheiben und Kühler hatten den Stamm einer großen Fichte fast umschlungen. Die Feuerwehr hatte den verkohlten Stamm in Meterhöhe umgeschnitten.

Ein Aufschrei entrang sich mir bei diesem Anblick. Es war mir, als wäre der Tod erschienen, sensenschwingend wie in alten Bildern, und hätte mir die Beine abgemäht. Ich wankte und meine Knie drohten nachzugeben. Meine linke Hand fand Halt an dem liegenden Stamm. Er war noch warm vom Feuer, roch nach Benzin und Terpentin und darunter nach anderen, feineren, seltsam vertrauten Dingen, die mir das Herz umdrehten. Harz funkelte wie Tränen im Licht der Taschenlampe, und ich strich mit zitternden Fingern darüber. Es war wie ein Abschied. Dann stolperte ich tränenblind zum Taxi zurück. Ich verstand diese Emotionen nicht. Ich war mit ziemlich heiler Haut davongekommen. Das Feuer war gelöscht. Viel mehr als ein Jahr hätte ich dem Wagen ohnehin nicht mehr gegeben. Es konnten nur die Nerven sein! Die Nachwirkungen des Schocks. Während des ganzen Heimweges musste ich mit aller Kraft an mich halten, um nicht in Tränen auszubrechen. Ich spürte, dass etwas Wundervolles für alle Zeiten verloren war.

Aber ich wusste nicht, was.

Trotz der anstrengenden Nacht erwachte ich bereits im Morgengrauen. Ich fühlte mich nicht besonders gut, aber mein Kopf schmerzte nicht mehr. Eine ungewohnte Rastlosigkeit erfüllte mich. Ich hielt es keinen Augenblick länger im Bett aus. So stand ich auf und zog mich an. Ein Blick in den Spiegel sagte mir, dass es keinen Sinn hatte, mich um die Pflaster herum zu rasieren. Mein Spiegelbild erschien mir ein wenig fremd. Es mochte am Stirnverband und den Pflastern liegen, aber ich wusste instinktiv, dass es an den Augen lag. Nach fünfundfünfzig Jahren macht einem sein Spiegelbild nichts mehr vor. Ich hatte das beunruhigende Gefühl, der, der mir aus seiner gläsernen Welt entgegenblickte, wusste mehr als ich.

Dann trieb es mich ins Freie. Wie ein Zwang. Es war inzwischen Tag geworden. Wolken jagten über den Himmel. Da und dort war ein blauer Fleck, der erkennen ließ, dass irgendwo

jenseits tatsächlich die Sonne noch existierte. Es versprach auch heute nicht anders zu werden, als in den letzten vierzehn Tagen: Zu kalt und zu nass.

Obwohl ich fröstelte, schlüpfte ich aus Jacke und Hemd und konnte mich nur mit Mühe zurückhalten, auch die Hose auszuziehen. Es kam mir so unnatürlich vor, sie zu tragen. In den Fenstern eines der beiden Häuser, die ich von diesem Teil meines Gartens aus sehen konnte, brannte Licht. Dass die beiden älteren Bewohnerinnen jeden Moment ins Freie blicken mochten, und sei es nur, um nach dem Wetter zu sehen, das war es, was mir einen Rest von Vernunft bewahrte. Dennoch stand ich versunken mit nacktem Oberkörper im Wind. Nach einer Weile zog ich die Schuhe aus, ohne mich zu bücken. Die Berührung des Grases und der Erde unter den Sohlen war wie ein angenehmer Schock.

Zur Besinnung brachte mich Frau Bauer, meine Haushälterin, die pünktlich sieben Uhr zwanzig mit dem Wagen kam, und mich sofort entdeckte. „Jessas, Herr Weinmann! Du liebe Zeit! Wos issn passiert?“ Oberösterreichischer Dialekt. Zehn Jahre Bayerischer Wald hatten ihm nichts anzuhaben vermocht.

Mit vermutlich leicht idiotischem Grinsen, ich konnte es spüren, folgte ich ihr ins Haus. Während sie die frischen Brezen auspackte, die sie zweimal in der Woche aus der Bäckerei mitbrachte, in der ihre Tochter arbeitete, und während sie Kaffee kochte, befriedigte ich ihre unverhohlene Neugier, was sie mit viel Anteilnahme quittierte. Sie bot an, auch am Nachmittag zu kommen, wenn ich sie brauchte, aber ich lehnte ab. Dann und wann ertappte ich sie dabei, wie sie mich verwundert musterte – so ein wenig, wie jemand, der etwas zu sehen glaubt, das es gar nicht gibt.

Ich war nicht sicher, ob ich Erich, meinem Kompagnon, oder gar meinen Kunden, heute meine Anwesenheit zumuten sollte. Das erinnerte mich daran, dass ich keinen Wagen mehr hatte.

Ich rief im Büro an und berichtete Erich in sehr groben Zügen von den Ereignissen der letzten Nacht. Erwartungsgemäß riet er mir, mich zu schonen, drei, vier Wochen auszuspannen, überall wäre das Wetter besser, Hawaii, Malediven, ich kannte seine geographischen Vorlieben. Erich ist ein sehr tüchtiger

Geschäftsmann und innovativer Makler und sähe es nicht ungern, wenn ich ihm ganz die Zügel überließe. Nur mit Mühe konnte ich ihn davon abhalten, alle meine Kunden- und Notartermine den zwei neuen Mitarbeitern aufzuladen. Zwei der Kunden waren Bekannte, die auf meine persönliche Betreuung Wert legten. Aber ein paar Tage, bis ich nicht mehr wie Frankensteins Monster aussähe, erklärte ich ihm, hätte ich nichts gegen Erholung und ein wenig Zeit, um ein paar Dinge zu ordnen. Kein Problem. Er hatte nicht vor, mir das beruhigende Gefühl zu geben, dass ich gebraucht wurde.

Kaum hatte ich aufgelegt, rief meine Werkstatt an. Dort war man bereits informiert und gerade dabei, das Wrack abzuschleppen. Sie boten mir einen älteren 525er an, ähnlich dem zu Schrott gefahrenen, als Übergangslösung für die nächsten Tage. Kleiner Extraservice für Kundentreue. Das war mir recht.

Kaum hatte ich aufgelegt, rief Conny, meine Tochter, aus der Franz Josef Strauß Schule an, in der sie unterrichtete. Erich hatte mit ihr telefoniert, vermutlich, um Genaueres zu erfahren, als ich ihm berichtet hatte. Sie war sehr aufgeregt und besorgt und wollte gleich losfahren, aber ich konnte sie beruhigen, und wir beschlossen, dass sie nach dem Unterricht kam. Das würde gegen halb drei sein. Viel Zeit, mich zu erholen gab mir das nicht. Aber ich freute mich immer auf ihren Besuch. „Bring den Kleinen mit!“, bat ich.

Ich fiel mit einem Heißhunger über das Frühstück her wie schon lange nicht mehr. Danach ging ich meinen Terminkalender durch. Ich fühlte mich recht gut und war fast versucht, wenigstens einen der Objektbesichtigungstermine wahrzunehmen, aber dann erinnerte ich mich wieder an mein Aussehen. Ich rief meine Bekannten an und machte neue Termine aus. Gegen Mittag rief mich ein Dr. Seifer aus dem Krankenhaus an. Er war sehr interessiert, wie es mir ging und wann und auf welche Weise Dr. Garhammer die Blutprobe genommen hatte. Schließlich rückte er damit heraus, dass es Rückfragen vom Labor gegeben habe. Die Blutprobe wäre durch pflanzliche Beimengungen stark verunreinigt gewesen. Zwar wäre der Alkoholtest abgeschlossen, aber das Labor bat für einen abschließenden Bericht um eine Probe des Wundgewebes. Ob ich wohl schon kräftig genug wäre, im Laufe des Tages, vor sieb-

zehn Uhr, selbst vorbeizukommen. Ich sagte zu, denn ich hatte ohnehin das zunehmende Bedürfnis, diesen Kopfverband loszuwerden.

Bevor ich dazu kam, mich über das Gehörte zu wundern, läutete es.

„Heit gehts oba zua“, murmelte Frau Bauer, während sie zur Haustür ging.

Es war der Mechaniker der Werkstatt. Er brachte den Wagen und wollte, dass ich ihn wieder zurückfuhr, und das möglichst gleich.

„Wanns kan b'sondern Wunsch mehr ham, Herr Weinmann, dann bin i für heit fertig. I kann den jungen Mann ja mitnemma“, schlug Frau Bauer vor. „Sie sollt'n dahambleib'n und Ihnen auskuriern!“

„Danke, Frau Bauer. Aber eine Menge Leute wollen nicht, dass ich mich auskuriere. Dazu gehört auch der Chef des jungen Mannes. Er will mir nämlich ein Auto verkaufen. Mein angeschlagener Zustand kommt ihm dabei gerade recht.“

„Wos? Die Rostlaub'n vor der Tür?“

Zum ersten Mal seit dem Unfall war mir zum Grinsen zumute. Es ging aufwärts. Ich setzte den Mechaniker in der Werkstatt ab. Aber Metzger, dem Chef, hatte ich unrecht getan. Er wollte mich weder zu einer Probefahrt beschwatzen, noch mir Preislisten aufdrängen. Er meinte aber jovial, dass ich wesentlich besser aussähe als mein Wagen, den er wohl zur Abschreckung, aber, wie ich bei mir dachte, verkaufstechnisch fragwürdig, neben den lackglänzenden neuen Modellen aufgebahrt hatte. Ich schauderte bei seinem Anblick.

Anschließend fuhr ich in Krankenhaus. Dr. Seifer, ein schwarzhaariger Vierziger, wirkte gestresst, aber ich schien ihn zu interessieren, denn er schickte die Schwester hinaus und führte mich in einen hinteren Untersuchungsraum. Dort setzte er sich auf die Tischkante und musterte mein Gesicht. Er war sehr nachdenklich. Auf meinen fragenden Blick lächelte er schließlich. „Wie fühlen Sie sich?“

Ich zuckte die Schultern. „Wenn Sie wissen wollen, ob ich Schmerzen habe, Doktor, nein, habe ich nicht mehr.“ Ich deutete auf den Kopf. „Den Verband wäre ich gern los.“

Er nickte. „Ich meinte nicht Schmerzen, Herr Weinmann. Was mich interessiert, ist, haben Sie Ungewöhnliches erlebt oder empfunden seit dem Unfall? Hatten Sie Gefühle, die Ihnen irgendwie fremd waren?“

Ich dachte an die überwältigende Traurigkeit, als ich gestern noch einmal am Unfallort war, und die ich nicht verstanden hatte. Und ich dachte an das Gefühl, nackt im Wind zu stehen wie heute morgen, Erde unter den Füßen zu spüren. So stark erwachten sie wieder, dass ich dagegen ankämpfen musste.

Dr. Seifer sah meine Verwirrung und nickte. „Ich habe recht, nicht wahr? Es hat mit Bäumen zu tun, nicht wahr? Wissen Sie, ich habe all die Jahre zwischen Zweifel und Neugier verbracht. Aber als Sie hereinkamen, war es wie ein kleiner elektrischer Schlag. Ich konnte es riechen. Harz. Riechen Sie es nicht?“

Ich hob unwillkürlich meine linke Hand und blickte auf die Finger. Da waren noch immer Spuren von Harz erkennbar. Ich streckte sie ihm entgegen. „Von gestern Nacht.“

Er schien ein wenig enttäuscht, aber dann gab er sich einen Ruck. „Ich werde Ihnen eine Geschichte erzählen, wenn Sie mir versprechen, dass dies eine vertrauliche Unterhaltung bleibt.“

„Einverstanden“, sagte ich neugierig.

„Vor fünfzehn Jahren, ich war damals noch Assistenzarzt von Professor Seidl, gab es schon mal einen Unfall auf dem Angermüller Waldstück zwischen Eberberg und Beinreuth. Ein gewisser Wolfinger aus Buchkirchen hat nicht weit ab von der Straße, die damals noch gar nicht geteert war, eine wilde Müllkippe angelegt. Das war damals noch keine Straftat. Er hat gewusst, dass der Angermüller in dem Gebiet nie Holz geschlagen hat. Was genau passiert ist, ist nie aus ihm herauszubringen gewesen. Er hat allerlei Giftzeug abgeladen, dabei ist es dann passiert. Als sie ihn ins Krankenhaus brachten, sah er aus, als hätte er eine Schrotladung in die Brust abbekommen. Wenigstens hundert kleine Löcher. Es floss kein Blut. Es war nichts drinnen, keine Stacheln, keine Chemikalien. Es war ein großes Rätsel. Er selbst konnte nicht mehr reden. Innere Organe waren nicht in Mitleidenschaft gezogen worden. Wir machten Gewebeproben, desinfizierten und beobachteten. Er schien keine Schmerzen zu haben. Noch in der Nacht hatten sich die kleinen Wunden mit Tröpfchen einer zähen, klaren Flüssigkeit geschlossen. Unsere Analysen ergaben, dass es Harz war. Unser Erstaunen hätte nicht größer sein können. Aber irgendwie passte es zu den Ergebnissen unse-

rer Gewebeproben, in denen wir große Mengen von Kambiumzellen feststellten. Wir konnten fühlen, wie die Haut sich veränderte. Wir sahen auf den Röntgenbildern, dass etwas darunter wucherte. Aber eine pflanzliche Wucherung in einem menschlichen Körper? Eine parasitäre Veränderung solchen Ausmaßes? Wir entschieden uns, da dies absolutes Neuland war, Professor Reinhardt von der Münchner Uniklinik hinzuzuziehen. Aber es kam nicht mehr dazu. Am zweiten Tag erlangte er das Bewusstsein. Er hatte Durst und trank sehr viel. Er war wach, aber nicht bei klarem Verstand. Er phantasierte. Er war rastlos. Er redete von Licht und Erde. Und vom Wind. Ich war nicht selbst da zu diesem Zeitpunkt. Ich zitiere hier nur die Beschreibung einer der beiden Schwestern, die ihn betreuten. Als sie gegen dreizehn Uhr wieder ins Zimmer kamen, war er verschwunden.“ Dr. Seifer seufzte. Er schien sich des antiklimatischen Schlusses bewusst zu sein, denn er fügte hinzu. „Man fand nie eine Spur von ihm.“ Er sah mich einen langen Moment stumm an. „Bis hierher“, fuhr er dann fort, „ist es kein Märchen. Aber ich habe eines für Sie, das Ihnen nicht gefallen wird.“ Er zog etwas aus seiner Kitteltasche und reichte es mir.

Es waren zwei Fotografien. Beide waren offenbar aus einem Fenster des Krankenhauses aufgenommen und zeigten ungefähr denselben Ausschnitt der umgebenden Parkanlage. Verschiedene Menschen saßen auf den Bänken, aber sonst sah alles ziemlich gleich aus. Auf einem war das Laub bereits ein wenig verfärbt. Ich sah ihn fragend an.

„Die Bäume“, sagte er, und ich hatte das Gefühl, dass er bereits bereute, dass er die Bilder hervorgeholt hatte. „Richten Sie Ihr Augenmerk auf die Bäume.“

Nach einem Augenblick glaubte ich zu sehen, was er meinte, auch wenn ich nichts verstand. „Hier steht eine Fichte neben der großen Kastanie. Auf dem zweiten Bild ist sie nicht mehr. Meinen Sie das?“

Er nickte. „Drehen Sie sie um. Sehen Sie sich das Datum an.“

Auf einem stand Juni 1976. Auf dem anderen September 1977. Und plötzlich begriff ich, was er meinte. Auf dem früheren Bild fehlte der Baum. Er war nicht umgeschnitten worden ...

„Ende August verschwand Wolfinger. Ende August '77 ...“, sagte Dr. Seidel und blickte an

mir vorbei aus dem Fenster. Und bevor ich etwas gegen diese absurde Vorstellung einwenden konnte, ergänzte er: „Ich habe sie nachgemessen, gleich als sie mir auffiel. Sie hatte sechseinhalb Meter. Sie ist weder gepflanzt worden, noch dort gewachsen. Wissen Sie, ich komme aus einer Familie, die ein sehr harmonisches Verhältnis zu Traditionen hatte, die man heute leichthin als Aberglauben abtut. Ich glaube, dass die Welt voller Wunder steckt, aber dass wir die meisten nicht mehr entdecken werden, wenn wir uns nicht beeilen. Und mit Zweifeln ist schon soviel kostbare Zeit vergeudet worden.“

Ich starrte ihn an. „Sie glauben, dass ich – mich ...“

„Lassen Sie mich sehen“, sagte er und begann meinen Verband abzunehmen. Ich wollte ihn abwehren, so aufgebracht war ich, aber ich stand wie gelähmt, während er meine Stirn und die Platzwunde am Hinterkopf betastete. „Es ist anders als bei Wolfinger“, murmelte er halb zu sich. „Sie sind ganz klar, und Sie haben eine ungewöhnliche Aura. Man kann sie gegen dunkleren Hintergrund deutlich sehen. Aber hier ...“ Er hielt mir seine Finger unter die Nase.

Sie rochen intensiv nach Harz.

Er nahm die Pflaster alle ab und nickte. „Die brauchen wir nicht mehr. Wie ich dachte. Ihre Wunden verharzen. Ich kann Ihnen nicht helfen. Vermutlich kann es niemand. Höchstens Angermüller. Er weiß Bescheid, auch wenn er beharrlich schweigt. Die ganze Familie.“ Er nahm mir die Fotografien aus den zitternden Fingern. „Ich weiß nicht, wie viel Zeit Ihnen noch bleibt, oder was geschehen wird. Meiden Sie Krankenhäuser von jetzt an, wenn Sie nicht auf einem Seziertisch enden wollen. Aber wenn Sie in dieser wunderfeindlichen Welt in der Stunde der Metamorphose einen Freund an Ihrer Seite brauchen, der versteht, was mit Ihnen geschieht, dann, *bitte*, rufen Sie mich.“

Als ich den Angermüllerhof im Tal vor mir liegen sah, war ich wieder ganz ruhig. Nach Dr. Desslers Gewaltakt über bemannte Raumfahrt hätte ich nun fast nach Dr. Seidels absurder esoterischer Offenbarung wieder einen Wagen zuschanden gefahren. Der erste hatte keinen Traum, der zweite keine Realität zu bieten. Sie wären ein gutes Gespann.

Bevor ich den Hof erreichte, kam mir vom Feld her ein Traktor entgegen. Ich hielt an und wartete. Der Mann bremste ebenfalls und stellte den Motor ab. Er war grauhaarig, um die sechzig, schätzte ich ihn. Ich nahm an, dass es der Angermüller selbst war, und stieg aus, um ihn zu grüßen.

„Bist du der Weinmann?“, rief er mir entgegen.

„Ja, Karl Weinmann. Und Sie sind der Herr Angermüller?“

Wir schüttelten uns die Hände. Er stieg nicht ab. Er beobachtete mich nur, wie einer, der nach irgendetwas sucht.

„Sie wissen sicher schon, was heute Nacht passiert ist?“, begann ich ein wenig unsicher. Als er keine Antwort gab, fuhr ich fort: „Ich wollte mit Ihnen über den Schaden reden. Vielleicht können wir ...“

„Es is net mei Schodn“, unterbrach er mich. „Moch das mit deni und mit'n Herrgott aus. Host nimma vü Zeit.“

Ich musste unwillkürlich blass geworden sein, denn er nickte. „'s Holz hot a groaße Macht. Steig af, no zoig i da ebbs.“ Als ich zögerte, drängte er: „Geh weida. Kannst koan Schodn mehr arichtn, wennst des woäßt. Bist scho oana vo deni.“

„Von wem ...“, begann ich, doch er machte Anstalten, zu fahren, deshalb sprang ich rasch auf das Trittbrett und hielt mich mühsam fest, als der Traktor über den holprigen Feldweg rollte. Er sagte nichts mehr, aber der Motor war ohnehin zu laut für eine Unterhaltung.

Nach einer Weile wurde mir klar, wohin er fuhr. Wir rollten durch einen Waldweg von der anderen Straßenseite an die Unfallstelle heran. Ein gutes Stück vor der Straße hielt er an und stellte den Motor ab.

„Do fangt's a“, sagte er. „Is net groaß, zwoa Hekta vielleicht. De ham's pacht. Vo mein Ururgroaßvoda – af Lebenszeit. Dafia ham's unsa Familie bewoahrt – voa Krankhoat und Schodn. Seit mehr ois hunat Joahr is koana mehr krank g'wen bei uns, oda vo da Maschin g'foin, oda dassuffa. Koana woäß, wia lang's lebn. Owa e san na owei do ...“

Ich starrte ihn verständnislos an. Ich hatte keine Probleme mit seinem Dialekt, aber ich begriff nicht, was er meinte. Ich gab mir einen Ruck. „Wer hat denn das Land damals von Ihrem Vorfahren gepachtet?“

„Di Fängg warn's. Se doan nix, wenn ma's in Ruah losst. San friedlicha wia unsaoans.“

„Fängg?“, wiederholte ich. „Wer ist das?“

Er zögerte mit der Antwort. Schließlich sagte er: „De wüd'n Leit.“

„Wilde Leute?“, wiederholte ich noch immer verständnislos. „Sie meinen Zigeuner?“

„I moann Woidgeista“, sagte er. „Und des is eahra Woid.“

Darauf startete er den Motor wieder. Er wendete und fuhr den Weg zurück, ohne mich eines weiteren Blicks zu würdigen. Bei meinem Wagen hielt er an, und ich stieg ab. Er ignorierte meine ungläubige Miene. Er musterte mich nicht ohne Mitgefühl, dann zuckte er die Schultern. „Is net mei Schuld, Weinmann. Is en Burgamoasta Ertl seine. Er hätt de Straß net durchn Woid baun soin. Na jo, se ham eahm a kriagt. Se kriagn ja olle.“

Dann fuhr er grußlos zu seinem Hof hinab.

Ich überlegte eine gute Minute, ob ich ihm folgen sollte, aber ich war sicher, dass ich nicht mehr und nichts Vernünftigeres zu hören bekommen würde. Und ich hatte genug Märchen für einen Tag gehört.

Zu Hause ließ es mir dann keine Ruhe. Ich wälzte eine Reihe von Lexika und wollte schon entmutigt aufgeben, als ich auf einen kleinen Absatz stieß. Demnach sind *Fängge* oder auch *Fanggen* Waldgeister, meist in Riesen- oder Zwergengestalt, manchmal aber auch ätherische Erscheinungen, die an den Wald, oder auch an einzelne Bäume gebunden sind. Man kennt sie in Bayern, in Tirol, in Liechtenstein und in Teilen der Schweiz. Sie werden vielfach auch *Wilde Leute* genannt.

Ich musste unwillkürlich grinsen. Der Unfall hatte mich offenbar mehr mitgenommen, als ich dachte, wenn es geschehen konnte, dass mich eine Kostprobe bayerischen Aberglaubens ein paar Herzschräge lang tatsächlich erschreckte. Aber es sollte ja Leute geben, die sogar den *Wolpertinger* ernst nahmen.

Es war so düster im Haus. Es drängte mich hinaus in die frische Luft. Die Vorstellung, auf feuchter Erde zu stehen, war wie ein Rausch.

Ich schrak zusammen, als es läutete, und ich merkte verwundert, dass ich bereits die Klinke in der Hand hatte. Conny stand mit dem kleinen Ferdinand draußen. Der kleine dreijährige Lockenkopf grinste übers ganze Gesicht und krächte vergnügt: „Opa! Opa!“ Dann erstarrte er,

und seine Augen wurden weit, und seine Mundwinkel fielen hinab. Dann kamen Tränen und er plärrte los.

Ich sah Conny fragend an.

„Hallo, Vater“, sagte sie. Sie wirkte ein wenig angespannt und sie musterte mich besorgt.

„Hallo, Tochter“, erwiderte ich. Das war eine Art Ritual.

„Was hat er denn?“

Sie runzelte die hübsche, von braunen Locken umrahmte Stirn. „Es ist nicht direkt so, dass ich schreien möchte wie Ferdi, aber gut siehst du nicht aus, Vater ...“

„Ich fühl' mich besser, als ich aussehe“, beruhigte ich sie, aber nicht mich. Ich wollte nicht ins Haus zurück. Der kühle Wind war angenehm erfrischend. Ich unterdrückte nur mit Mühe den Impuls, die Schuhe auszuziehen.

Conny fröstelte, als der Wind unter ihren grünen Rock fuhr und über ihre viel zu bleiche Rinde strich. Ich schüttelte benommen den Kopf über diesen befremdlichen Gedanken, als Conny sich daran machte, den kleinen heulenden Derwisch an mir vorbei ins Haus zu ziehen. Ferdi wehrte sich so vehement, dass sie es schließlich aufgab und sich mit hilflosem Schulterzucken von ihm zum Auto zurückziehen ließ. Ich folgte ihnen. Conny schob den schreienden Burschen, dem die Locken zu Berge zu stehen schienen, auf den Rücksitz und wandte sich entschuldigend an mich.

„Ich weiß nicht, was er hat“, sagte sie. „Ich bringe ihn am besten jetzt nach Hause. Ich komme am Abend wieder, sobald Georg daheim ist ...“

„Nein“, unterbrach ich sie rasch, „es geht mir gut. Mach dir keine Sorgen. Schau morgen vorbei – oder besser übermorgen. Ich brauche nur etwas Ruhe, das ist alles.“

Sie zögerte. „Geht es dir wirklich gut? Du siehst angegriffen aus, weißt du ...“

„Es war eine anstrengende Nacht und ein anstrengender Tag. Ich werde heute früh zu Bett gehen.“

„Warst du beim Arzt?“

„Natürlich war ich beim Arzt. Ich habe ein paar Schürfwunden und eine Gehirnerschütterung und sollte im Bett sein, das ist alles. Dass ich es im Bett nicht aushalte, ist wohl Beweis genug, dass es mir gut geht. Also mach dir keine Sorgen.“

Sie schien nicht überzeugt, aber schließlich

nickte sie. Sie streckte sich hoch und drückte mir einen Kuss auf die Wange. Dabei strich sie mir mit der Hand übers Gesicht. Als sie sie zurückzog, blickte sie verwundert auf ihre klebrigen Finger.

„Harz“, erklärte ich. „Ich war im Wald. Pass auf, dass du's nicht auf die Kleider bringst.“

Als Connys Wagen auf der Hauptstraße verschwand, wurde mir bewusst, dass ich seit dem Morgen nichts gegessen hatte. Aber ich konnte mich nicht überwinden, ins Haus zu gehen, oder in den Wagen zu steigen, um in den Ort zu fahren. Stattdessen spazierte ich die Straße hoch, an den Gärten vorbei, zum Waldrand.

Ich ging wie in Trance, getrieben von einem Gefühl der Euphorie. Ich beachtete weder die Häuser, noch die Menschen, die mich grüßten. Ich hatte nur Augen für die Bäume, die Weiden am Straßenrand, bewunderte die jungen Fichten und Birken, litt mit den Hecken aus verkrüppelten Buchen, betrachtete verträumt die schlanken Ahornstämme, die vereinzelt Eichen und Kiefern – und ich dachte, wie es wäre, auf diesen Wiesen zu stehen und zu wachsen. In der Sonne, im Regen, im Wind, jeden Tag ein Stück dem Himmel entgegen.

Als ich den Waldrand erreichte und zwischen den vordersten Bäumen stand, dreißig Meter hohen Fichten, und weit in das hügelige Land hineinblickte, dachte ich, hier wäre das Paradies, ungeachtet der zerstörerischen Nähe der Menschen, ihrer Häuser und Maschinen und Gifte.

Aber gleichzeitig spürte ich eine große Einsamkeit. Ich horchte hinein in den dunklen Wald, und ich hörte nichts. Ich war immer unter meinesgleichen gewesen, hatte immer dem vertrauten Getuschel gelauscht, den alten Geschichten über die Welt und die der Menschen, hatte immer auf die gemeinsame schützende Macht vertraut. Hier war ich ganz allein.

Und dann hörte ich etwas, das meinen Verstand wie ein Schwert durchschnitt, das mich blind und wimmernd zur Straße zurückstolpern ließ, und das mich mit großer Dankbarkeit für das Wunder der Beweglichkeit erfüllte: Der Höllenlaut einer Kettensäge! Und während ich rannte, begleitete mich das Knirschen und Krachen eines sterbenden Baumes.

Als ich nach Atem ringend innehielt, hatte ich

mein Haus fast erreicht. Meine Füße schmerzten, und ich bemerkte, dass ich barfuß war. Meine Zehen waren voll Erde. Darunter war ihre Haut braun, und es dauerte einen Augenblick, bis ich begriff, warum sie so anders aussahen. Sie hatten keine Nägel mehr!

Ich stand vor Panik wie festgewachsen auf dem Asphalt und betrachtete sie, dann meine Hände, die sich noch nicht verändert hatten. Ich weiß nicht mehr, wie ich genug Kraft aufbrachte, um ins Haus zu gehen.

Die Sonne war hinter den Hügeln verschwunden. Es war düster im Haus. Ich schaltete kein Licht an. Ich saß nur eine Weile in der Düsternis und lauschte in mich hinein, als könnte ich hören, wie etwas in mir wuchs. Ich dachte an Dr. Seidels Geschichte. Sie klang nicht mehr so unglaublich, und eine Horrorvision von wachsenden Wurzeln und Ästen, von sich ver wandelndem, erstarrendem Fleisch, ließ mir das Herz fast stillstehen. Ich tastete nach meinen Wunden am Kopf. Ich fühlte keinerlei Schmerz mehr, nur eine wachsende Taubheit. Meine Finger klebten von Harz. Es roch betäubend.

Ich wusste plötzlich, dass es real war. Wie Wolfinger würde ich in wenigen Stunden im Erdreich verwurzelt sein, unbeweglich für immer. Und ich ahnte auch, wo.

Ich saß voll Furcht in der zunehmenden Düsternis des Zimmers. Nach einer Weile griff ich nach dem Telefon. Aber wen sollte ich rufen? Wer konnte mir helfen? Dr. Seidel konnte es nicht. Angermüller konnte es nicht. Wer würde mir sonst überhaupt glauben? Ich dachte an die Fichten in meinem Garten. Wie grüne Kathedralen waren sie mir manchmal erschienen, wenn ich an ihnen empor in den Himmel blickte. Mächtig, mächtig, und doch so schwach. War es nicht tausendmal besser, einer der ihnen zu sein, als auf einem Seziertisch zu enden? War es nicht ein Wunder, eine große Gunst der Schöpfung, diesen magischen Keim in sich zu tragen? Die Erinnerung an meinen Unfall und die brennenden Bäume trieb mir die Tränen in die Augen. Ich wischte sie fort. Sie waren fest wie Harz. Ich hatte Leben genommen. Es war nur gerecht, dafür meines zu geben.

Ich nahm den Hörer ab und wählte Dr. Seidels Nummer. Sein Anrufbeantworter forderte mich auf, eine Nachricht zu hinterlassen, und ich sagte: „Ich glaube, die Stunde der Meta-

morphose steht bevor. Ich fürchte mich, Doktor, aber größer als meine Furcht ist meine Neugier.“ Ich legte auf.

Nach einer Weile erhob ich mich voller Zweifel. Ich war müde und wollte mich aufs Bett legen. Als ich am Schlafzimmerspiegel vorbeikam, sah ich die nebelhafte Gestalt meines Traumes wieder. Wie eine Aura umgab sie mich, wie Rauch durchdrang sie mich. Mein Gesicht war verschwommen, vermischt mit dem ihren. Meine Augen waren nicht mehr menschlich. Ein anderes Wesen blickte mir mit ihnen aus dem Spiegel entgegen.

Ich hatte in diesem Moment nicht die geringste Furcht. Ich sagte: „Ich bin bereit – dein Baum zu werden.“ Ich kam mir ein wenig verrückt vor, als ich diese absurden Worte sagte. Aber die Gestalt wallte um mich. Es war wie eine zärtliche Umarmung.

Danach war alles einfach. Ich spürte ihre Sehnsucht. Sie war in meinen Gedanken. Wir verließen das Haus. Wir machten uns nicht die Mühe, Schuhe anzuziehen. Wir hörten das Telefon läuten, aber das hatte nun keine Bedeutung mehr. Wir stiegen in den Wagen und fuhren Richtung Beinreuth und schlugen dort die Richtung nach Eberberg ein. Ein Stück vor der Unfallstelle ließen wir den Wagen stehen. Wir hatten gemeinsame Gedanken und gemeinsame Sinne. Ich spürte den Wald wie nie zuvor,

spürte das Leben, das überall in der Nacht war, selbst in der Erde unter unseren Füßen.

Schließlich erreichten wir eine Stelle, von der wir beide wussten, dass es die richtige war. Wir traten an den Rand einer kleinen mondbeschienenen Lichtung und standen ganz still für den Rest der Nacht, und ich konnte spüren, wie meine Füße eins mit der feuchten, lebenden Erde wurden, wie mein Herz zu schlagen aufhörte und mein Fleisch hart wurde, wie Knospen sprossen und zu Ästen wurden und den Nachtwind willkommen hießen.

Der Geist, der in mir wohnte, tuschelte mit seinen Gefährten und erzählte ihnen von seinen Abenteuern im Reich der Menschen. Dass es noch solche gab, die an die alten Dinge glaubten. Dass es solche gab, die große Träume hatten – wie ich – und die Sterne erobern wollten. Dass es viele andere gab, die gar keine Träume hatten.

Und ich hatte eine letzte ironische Erkenntnis in dieser Nacht, als meine Erinnerungen und Träume und Gedanken zu Holz wurden: Dass die Träumer die wirklichen Zerstörer dieser Welt waren, denn wohin immer sie ihre Träume führten, brachten sie die Nichtträumer mit ihren Kettensägen und Bulldozern und Maschinengewehren mit sich.

Was den Sternen nicht alles erspart bliebe, wenn wir nicht kämen!

Erstveröffentlichung in der Anthologie DER SÜSSE DUFT DES BÖSEN,
herausgegeben von Jörg Weigand, Erster Deutscher Fantasy Club e.V. 1996
Copyright 1996/2013 by Hubert Straßl

Die Alten haben es berichtet

Uwe Gehrke

Und die Alten sind die Herren über die Geschichte.

Sie legten fest was geschehen ist und jeder glaubte ihnen.

Bis Ghunicci kam, jener der seine Brüder gefressen hatte.

Natürlich hätte er durch Gebete, Spenden und gute Taten einiges erreichen können,
aber er war sich nicht sicher ob er alle erreichen würde.
Zudem waren seine Brüder angenehme Menschen gewesen.
(Sie hatten auch angenehm geschmeckt.)

Deshalb beschloss er die Geschichte zu fälschen.

Er erforschte die Schwächen der Alten.

Einem gab er seine Tochter.

Dem zweiten füllte er die Pfeife mit Opium.

Der dritte bekam sein Denkmal als größter Weiser aller Zeiten.

Und so schrieben sie die Geschichte um.

Und aus Ghunicci dem Bruderfresser wurde ein unbeschreiblicher Held,
der Retter des Vaterlandes und ein Halbgott.

Das hielt sich auch nachdem ihn sein Sohn und Erbe in einer Kloake ersticken ließ.

Ohne Ghuniccis „Dank“ hätten sie natürlich auch die Geschichte wieder ändern können,
aber dann hätten sie ihre Fehler zugeben müssen.

Und so wurde das das Leben Ghuniccis ein Epos.

Denn die Alten haben es berichtet.

Für Carsten Albert und den unvermeidlichen Herrn Hacke.

Die Alten haben es berichtet

Uwe Gehrke

Hannover, Mai 2013